



wo du steckst

Schläge ich ein Buch (wieder) auf, dort, wo *dieses* Lesezeichen steckte, dann müsste ich durchaus die Zeit zurückschneiden, das Verholzte, alles, was inzwischen passiert ist, woanders gelesen wurde und so womöglich die (Rück-)Sicht versperrt, wegschneiden, um weiterlesen zu können.

Auf das Motiv bezogen, kann ich sagen: Ein aus dem Holz eines Baumes geschnittenes, zum Schrei verzerrtes und im Schreien erstarrtes Gesicht: Erst einmal wuchs ein Baum, wurde Jahr um Jahr die Zeit in Ringe gelegt, unabhängig davon, was irgendjemand viele Jahre später, nachdem der Baum gefällt und sein Holz zu Material geworden sein würde, damit anstellen sollte.

Um diesem Holz seine Grimasse schneiden zu können, hat jemand um das, was heute noch zu sehen ist, *seinerzeit* das Material bearbeitet, ins Holz hinein geschnitten. Alles, was quer oder längs der verholzten Zeit entlang herausgeschält wurde, hat keine Bedeutung mehr; was ich betrachte, ist die Abbildung dessen, was zumindest bis zum Moment des Abfotografierens sichtbar geblieben ist. Ich lese einem Gesicht den Schrei ab, der ihm ins Gesicht geschrieben steht, Ornamente, Spiralen sind außerdem zu sehen. Für den, der die Grimasse geschnitten hat, steckte sie mitten drin im Holz – er hat sie sichtbar gemacht. Was ich sehe, ihr ablese, hat immer mit Kontext zu tun. Einem Drumherum. In diesem Fall (des »ausgeschnittenen«, zum Lesezeichen bestimmten Motivs) ist das Drumherum ein Buch, das zu lesen ich schon begonnen hätte, sonst steckte kein Lesezeichen drin.

Wenn ich mich darauf einlasse, ein Gedicht nach Vorgaben zu verfassen, dann muss ich das Widersinnige des Unterfangens hintanstellen und schauen, ob eins oder mehrere »meiner Themen« darin stecken, um überhaupt etwas formen zu können.

Für mich steckte dieses Lesezeichen also mitten in einem Buch, dessen Lektüre ich in meiner Vorstellung nach langer Unterbrechung wieder aufgenommen hätte. Ich schlage auf, platze sozusagen mitten rein, muss den Faden aufnehmen, den ich vielleicht verloren habe, sehe schon Gelesenes als von der Rückseite her durchscheinende (Wasser-)Zeichen, weiß, dass ein Teil von mir bereits mit diesem Text verflochten ist. Es ist doch so: Lesen (und das gilt auch für Gedichte), es ist ein Sich-Einlassen. Worauf ich mich einlasse, entscheide ich zwar selbst, das heißt aber nicht, dass irgendein Text (Gewebe) nach einem mir (gefälligst) gefälligen Muster hergestellt sein muss.

Dieses Buch, von dem im Gedicht die Rede ist, ist eins von denen, die ambivalente Lesegefühle auslösen. »Wo du steckst« - geht es da nur ums Lesezeichen und um die Stelle im Buch, wo das Lesen unterbrochen wurde?

Es gibt ein »bis dahin« und ein »ab dort«; Lesen, das bedeutet durchaus (für mich), den eigenen Dämonen begegnen zu müssen, manchmal auch: gefangen zu sein; im Extremfall: das Eigene vorübergehend zu verlieren. Es passiert mir durchaus, dass eine Art Gefecht stattfindet, dass ich mich wehre gegen das, was ich lese; nicht vereinnahmt werden will, von der Sicht, den Gefühlen, der Technik oder gar der Sprache des Autors. Wenn es nicht so sehr um den Pakt geht, den ich für die Zeit des Aufenthalts in einer erzählten Welt schließe, sondern darum, dass ich manipuliert werden soll, oder geblendet, dann kann es sein, dass ich zuschlage. Das Buch, die Tür. Wie auch immer.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).